Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 12 (1908-1909)
Heft: 6

Artikel: König Assarhadon
Autor: Tolstoi, Leo N.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665523

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

König Assarhadon.

Von Leo N. Tolstoi.

Assarhadon, der König von Assyrien, hatte das Reich des Königs La-i-li-e erobert, alle Städte zerstört und niedergebrannt, alle Einwohner mit Gewalt in sein eigenes Land gebracht, die Krieger getötet und König Lailie in einen Käfig gesetzt.

Als König Assarhadon zur Nacht auf seinem Lager ruhte, sann er darüber nach, wie er Lailie zu Tode bringen solle. Da hörte er plötzlich ein Geräusch in seiner Nähe. Er öffnete die Augen und sah einen Greis mit langem grauem Bart und milde blickenden Augen.

Du willst Lailie hinrichten? fragte der Greis.

Ja, antwortete der König. Ich habe nur noch nicht ausfindig gemacht, auf welche Weise ich ihn vom Leben zum Tode bringe.

Aber Lailie, das bist du ja selbst, sagte der Greis.

Das ist nicht wahr, sagte der König. Ich bin ich, und Lailie ist Lailie.

Du und Lailie, ihr seid eines, sagte der Greis. Du irrst, wenn du glaubst, du seist nicht Lailie und Lailie nicht du.

Ich irre? sagte der König. Liege ich nicht hier auf weichem Lager, umgeben von Sklaven und Sklavinnen, die mir gehorchen? Werde ich nicht morgen wie heute mit meinen Freunden schmausen, während Lailie wie ein Vogel im Käfig sitzt und morgen mit herausgestreckter Zunge am Pfahl hängen und sich krümmen wird, bis er verendet und sein Leib von Hunden zerrissen wird.

Du kannst sein Leben nicht vernichten, sagte der Greis.

Und die vierzehntausend Krieger, die ich getötet habe und aus denen ich einen Hügel aufgeschüttet habe? sagte der König. Ich lebe, und sie sind nicht mehr. Du siehst, ich kann Leben vernichten.

Woher weißt du, daß sie nicht mehr sind?

Ich sehe sie nicht. Vor allem aber: sie haben Qualen gelitten und ich nicht. Ihnen ist es schlecht ergangen und mir gut.

Auch darin irrst du. Du hast dir selbst Qualen bereitet, nicht ihnen.

Das verstehe ich nicht, sagte der König.

Willst du das verstehen?

Ja, ich will es.

Tritt hier heran, sagte der Greis und zeigte auf ein Becken voll Wasser.

Der König stand auf und trat an das Becken heran.

Entkleide dich und steige hinein in das Becken.

Assarhadon tat, wie ihm der Greis geboten hatte.

Und jetzt, sobald ich beginne, dieses Wasser über dich zu gießen, sagte der Greis und schöpfte Wasser in einer Schale, tauche hinunter mit dem Kopf.

Der Greis neigte die Schale über das Haupt des Königs, und der König tauchte unter.

Kaum war König Assarhadon untergetaucht, da fühlte er, er sei nicht mehr Assarhadon, sondern ein anderer Mensch, und in dem Augenblick, in dem er sich als der andere Mensch fühlte, sieht er sich auf einem reichen Lager liegen, neben ihm ein schönes Weib. Nie vorher hatte er dieses Weib gesehen, aber er weiß, es ist seine Gattin, und dieses Weib erhebt sich und spricht zu ihm: Mein teurer Gatte Lailie, du bist müde von der Mühsal der letzten Tage, darum hast du länger geschlafen als gewöhnlich, aber ich habe deinen Schlummer bewacht und dich nicht geweckt. Jetzt aber warten dein die Fürsten im hohen Saale. Lege deine Kleider an, und gehe hinaus zu ihnen.

Assarhadon begriff aus diesen Worten, daß er Lailie war. Er wunderte sich auch nicht darüber, er wunderte sich nur darüber, daß er das bisher nicht gewußt hatte. Und er erhebt sich, kleidet sich an und geht in den großen Saal, wo die Fürsten ihn erwarten.

Die Fürsten grüßen ihren König Lailie mit tiefen Verbeugungen, dann richten sie sich auf und nehmen auf seinen Befehl vor ihm die Plätze ein, und der älteste der Fürsten beginnt zu reden: man könne nicht länger die Demütigungen des bösen Königs Assarhadon dulden, und man müsse ihm den Krieg erklären. Lailie stimmt ihnen aber nicht zu. Er befiehlt, Gesandte zu Assarhadon zu schicken, die ihm ins Gewissen reden sollen, und entläßt die Fürsten. Dann ernennt er einige von den Vornehmen zu Gesandten und prägt ihnen alle Einzelheiten ein, die sie dem König Assarhadon als seine Botschaft überbringen sollen.

Nachdem das vollbracht war, zieht Assarhadon, der sich als Lailie fühlt, ins Gebirge zur Jagd auf wilde Esel.

Das Jagdglück lächelt ihm, er tötet selbst zwei Esel, dann kehrt er heim, schmaust mit seinen Freunden und schaut den Tänzen der Sklavinnen zu.

Am folgenden Tage geht er, nach seiner Gewohnheit, in den Hof hinab, wo ihn Bittsteller, Angeklagte und Klagende erwarten, und hält Gericht ab. Dann zieht er wieder hinaus zur Jagd, die sein liebstes Vergnügen ist, und es glückt ihm an diesem Tage, eine alte Löwin zu töten und ihre zwei Jungen zu fangen.

Nach der Jagd tafelt er wieder mit seinen Freunden, unterhält sich bei Musik und Tanz und verbringt den Abend mit seiner geliebten Frau.

So gehen Tage hin und Wochen. Er harrt der Wiederkehr der Gesandten, die er zu dem König Assarhadon geschickt hat, der er selber einst gewesen.

Die Gesandten kommen erst nach einem Monat zurück mit abgeschnittenen Nasen und Ohren.

König Assarhadon läßt Lailie sagen, was seinen Gesandten geschehen sei, würde auch ihm geschehen, wenn er nicht unverzüglich einen bestimmten

Tribut an Silber, Gold und Zypressenholz schicken, und wenn er nicht selbst vor ihm zur Huldigung erscheinen würde.

Lailie, der früher Assarhadon gewesen, beruft wieder die Fürsten zur Versammlung und berät mit ihnen, was zu tun sei. Alle meinen einmütig, man dürfe nicht erst den Überfall Assarhadons abwarten, sondern müsse ihn mit Krieg überziehen. Der König stimmt ihnen bei, er stellt sich an die Spitze des Heeres und zieht ins Feld. Sieben Tage sind sie unterwegs, tagtäglich mustert der König sein Heer und feuert den Mut seiner Krieger an. Am achten Tage trifft sein Heer mit Assarhadons Mannschaft im breiten Tale am Ufer des Flusses zusammen. Lailies Truppen halten sich tapfer, aber Lailie, der früher Assarhadon gewesen, sieht, die Feinde kommen wie Ameisen von den Bergen herab, überschwemmen die Täler und überwältigen sein Heer. Da stürzt er sich auf seinem Kriegswagen mitten in die Schlacht und führt Hieb und Stich gegen die Feinde. Aber Lailies Krieger zählen nach Hunderten und Assarhadons nach Tausenden, und Lailie fühlt, daß er verwundet ist, daß sie ihn gefangen nehmen.

Neun Tage hindurch marschiert er gefesselt mit anderen Gefangenen inmitten der Krieger Assarhadons. Am zehnten Tage wird er nach Ninive gebracht und in einen Käfig gesetzt.

Lailie leidet Qualen von Hunger und schmerzenden Wunden, aber größer noch ist die Qual, die ihm die Schmach und seine ohnmächtige Wut bereiten. Er fühlt, er ist machtlos, dem Feind all das Böse heimzuzahlen, das er erduldet. Eines nur vermag er, dem Feinde nicht die Freude zu gönnen, seine Leiden zu sehen; und so faßt er den mannhaften Entschluß, ohne Murren alles zu ertragen, was über ihn kommen würde.

Zwanzig Tage sitzt er im Käfig und sieht seiner Hinrichtung entgegen. Er sieht, wie man seine Verwandten und Freunde zum Richtplatz führt, er hört das Stöhnen der Gefolterten, denen Hände und Füße abgeschlagen werden, oder die bei lebendigem Leibe geschunden werden, und er äußert weder Unruhe noch Mitleid noch Furcht. Er sieht, wie die Eunuchen seine geliebte Frau gefesselt abführen, er weiß, sie führen sie als Sklavin zu Assarhadon. Und er trägt auch das ohne Klage.

Jetzt aber öffnen zwei Henker den Käfig, binden ihm auf dem Rücken die Hände mit einem Riemen und führen ihn auf die blutgetränkte Richtstätte. Er sieht den spitzen, blutigen Pfahl, von dem man eben erst den Leichnam seines Freundes heruntergerissen, und er weiß, daß man den Pfahl nur freigemacht hat, um ihn hinzurichten.

Die Kleider werden ihm vom Leibe genommen. Lailie schaudert über die Magerkeit seines einst so kraftvollen, schönen Körpers. Zwei Henker ergreifen diesen Körper an den Hüften, heben ihn und wollen ihn auf den Pfahl herunterfallen lassen.

Der Tod steht vor mir, die Vernichtung! denkt Lailie. Er vergißt seinen

Entschluß, mannhaft die Ruhe zu bewahren bis ans Ende. Er schluchzt auf und bittet um Schonung. Aber niemand hört ihn.

Aber das ist ja nicht möglich, denkt er, ich schlafe wohl. Das ist ein Traum. Und er macht eine gewaltsame Bewegung, um zu erwachen. Ich bin ja doch nicht Lailie, ich bin Assarhadon, denkt er.

Du bist Lailie, und du bist auch Assarhadon, hört er eine Stimme sagen, und er fühlt, daß die Hinrichtung beginnt. Er schreit auf und taucht in diesem Augenblick mit dem Kopf aus dem Becken hervor. Der Greis steht über ihn geneigt und gießt ihm den letzten Rest Wassers aus der Kanne über den Kopf.

O, welche entsetzlichen Qualen habe ich erlitten! Und wie lange! sagt Assarhadon.

Wie lange? fragt der Greis. Du hast eben erst den Kopf hineingetaucht und hast ihn sofort wieder emporgehoben. Sieh, das Wasser in der Kanne ist noch nicht ganz ausgeflossen. Hast du jetzt verstanden?

Assarhadon antwortet kein Wort, er blickt nur entsetzt den Greis an.

Hast du jetzt verstanden, fährt der Greis fort, daß Lailie und du eines sind, und daß die Krieger, die du dem Tode überliefert hast, eines sind mit dir, und nicht nur die Krieger, auch die Tiere, die du auf der Jagd erschlagen und bei deinen Schmausereien verzehrt hast, eines sind mit dir? Du hast geglaubt, nur in dir sei Leben, aber ich habe dir den Schleier der Täuschung heruntergerissen, da hast du erkannt, daß du das Böse, daß du andern tatest, dir selbst angetan hast. Ein Leben ist in allen, und du stellst in dir nur einen Teil dieses einen Lebens dar. Und nur in diesem einen Teile des Lebens, in dir, kannst du das Leben verbessern oder verschlechtern, vergrößern oder verkleinern. Verbessern kannst du das Leben in dir nur dadurch, daß du die Schranken niederreißest, die dein Leben von dem der andern Wesen trennen, indem du die anderen Wesen als dein Selbst betrachtest und sie liebst. Das Leben in anderen Wesen aber zu zerstören, liegt nicht in deiner Macht. Das Leben der Wesen, die du getötet hast, ist deinen Augen entschwunden, aber es hat nicht aufgehört zu sein. Du vermeintest das eigene Leben zu verlängern und das Leben der andern zu verkürzen, aber das zu tun vermagst du nicht. Für das Leben gibt es weder Zeit noch Raum. Das Leben ist ein Augenblick, und das Leben ist ein Jahrtausend, und dein Leben und das Leben aller sichtbaren und unsichtbaren Wesen in der Welt sind eines. Man kann das Leben weder vernichten noch umgestalten, denn es gibt nur ein Leben. Alles übrige ist Täuschung.

So sprach der Greis und verschwand.

Am andern Morgen gab König Assarhadon Befehl, Lailie und alle Gefangenen freizugeben, und ließ niemanden mehr hinrichten.

Und am nächstfolgenden Tage berief er seinen Sohn Assurbanipal und übergab ihm die Herrschaft; er selbst zog sich in die Wüste zurück und dachte

nach über das, was er erfahren hatte. Dann aber wanderte er als Pilger durch Städte und Dörfer und predigte den Menschen, daß das Leben nur eines sei, und daß die Menschen sich nur selbst Böses zufügen, wenn sie anderen Wesen Böses zuzufügen vermeinen.

Jugendfürsorge und Familienleben.

Von Heinrich Hiestand.

Der Jugend von heute, die der Staat und die Gesellschaft von morgen sein wird, muß trotz des jetzigen Tiefstandes der Familienerziehung eine Ausrüstung gegeben werden, „die sie befähigt, die großen Aufgaben des kommenden Zeitabschnittes in der Entwicklung der Menschheit zu erfassen und zu lösen. Ihre Kraft soll vermehrt, ihr Denken geklärt, ihr Wollen und Handeln geläutert, veredelt werden.“ (Ernst.)

Damit dies geschehe, ist es notwendig, jedem Kinde eine normale Entwicklung seiner körperlichen und geistigen Kräfte und Anlagen zu sichern.

Wohl hat der Staat durch die Festlegung einer allgemeinen Schulpflicht einen Teil dieser Aufgabe organisiert und übernommen. Er hat durch Beiträge an die Erziehung oder Versorgung anormaler Kinder mitgeholfen, die soziale Not zu lindern. Er sucht durch Unterstützung und Einrichtung von Fortbildungsschulen mit beruflichem und staatsbürgerlichem Unterricht die künftigen Männer und Frauen für ihre Lebensaufgabe tüchtig zu machen. Aber mit Recht wird gerade in jüngster Zeit darauf hingewiesen, daß alle diese staatlich organisierten, für die Masse berechneten Einrichtungen ihren Aufgaben nur gerecht zu werden vermögen, wenn ihre Besucher körperlich und geistig gesund sind. Erfüllt von der richtigen Erkenntnis, daß das Verhüten eines Übels besser und billiger ist, als das Heilen desselben, soll daher namentlich dem vorschulpflichtigen Alter vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt und das Mögliche getan werden, alle die Kleinen gesund, stark und glücklich zu machen, damit sie einst arbeitstüchtig und leistungsfähig in die staatlichen Erziehungsanstalten eintreten können. Wohl ist zu dieser Mission in erster Linie die Familie berufen und verpflichtet, aber auch der Staat hat als oberster Hüter der Volksgesundheit und Volkswohlfahrt ein lebhaftes Interesse daran, allfällige Übel zu mildern und die Quellen derselben zu stopfen. Er handelt so nur im Sinne eines richtig verstandenen Selbsterhaltungstriebes.

So verstehen wir denn in der Gegenwart unter Jugendfürsorge nicht mehr bloß die Hilfe an anormalen oder leiblich und geistig gebrechlichen oder verwahrlosten Kindern. Sie will vielmehr durch Lehre und Beispiel direkt und indirekt auch aller Normalen sich annehmen.

Durch soziale Einrichtungen sollen die Lücken in den Erziehungsbedingungen ausgefüllt werden, die teils bei den Eltern und den sozialen Verhältnissen liegen, teils durch anormale physische, intellektuelle oder moralische Eigenschaften des Kindes bedingt sind.

„Die Jugendfürsorge hat darum (nach Zollinger) den Ursachen der Anomalien nachzugehen und sie zu bekämpfen. Sie dient so nicht allein zur Hebung der Lebensfähigkeit derjenigen, die sie genießen, sie liegt vielmehr